

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Dorothy Hearst

Der Schwur der Wölfe

Die Wolfs-Chroniken 1

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG

Vor 40 000 Jahren

Es wurde kalt. Es wurde so kalt, sagt die Legende, dass sich die Hasen monatelang unter die Erde verkrochen, die Elche sich an das Leben in Höhlen gewöhnten und die Vögel vom Himmel fielen, weil ihre Flügel mitten im Flug zu Eis gefroren. Es wurde so kalt, dass die Luft vor den Schnauzen der Wölfe des Großen Tals bei der Jagd zu Kristallen erstarrte. Jeder Atemzug versengte ihre Lungen, und selbst ihr dichtes Unterfell konnte sie nicht schützen. Wölfe waren für den Winter geschaffen, doch dieser Winter war selbst für die Wölfe unerträglich. Die Sonne hatte sich von dieser Seite der Erde abgewandt, und der Mond, einst ein strahlendes Leuchtfeuer, war kalt und dunkel.

Der Rabenkönig sagte, dies sei der Winter, der das Ende der Welt brächte. Drei volle Jahre würde er dauern, und er sei gekommen, um diejenigen zu strafen, die den Willen der Ahnen missachteten. Alles was Lydda wusste, war, dass sie hungrig war und dass ihr Rudel nicht jagen konnte.

Lydda zog es fort von ihrer Familie, sie bemühte sich nicht einmal, der Fährte einer Wühlmaus oder eines Hasen entlang des Weges zu verfolgen. Tachiim, ihr Leitwolf, hatte dem Rudel verkündet, die Jagd sei ein für alle Mal zu Ende. Die Elche im Großen Tal seien zu selten geworden und das Rudel zu schwach, um die wenigen, die noch üb-

rig waren, zu fangen. Jetzt warteten sie nur noch darauf, dass die eisige Todeskälte die Kälte in der Luft ersetzte. Lydda würde nicht warten. Sie hatte ihre Rudelgefährten verlassen, vor allem die Welpen mit ihren hungrigen Blicken, deren Knochen deutlich sichtbar unter ihrem Fell hervortraten. Es war die Pflicht eines jeden Wolfs im Rudel – selbst einer Jungwölfin wie Lydda –, die Jungen zu ernähren, und wenn Lydda das nicht konnte, war sie es nicht wert, Wolf genannt zu werden.

Selbst die leichtere, äußere Schicht ihres Felles schien schwer auf Lydda zu lasten, als sie sich durch die tiefen Schneewehen kämpfte. Raben flogen über sie hinweg, und sie sehnte sich nach Flügeln, die sie zur Jagd auf die Ebene hätten tragen können. Lydda hielt Ausschau nach dem größten und stärksten Elch, den sie finden konnte, und sie würde ihn herausfordern und bis zum bitteren Ende bekämpfen. So schwach wie sie war, würde das ihren Tod bedeuten, das wusste sie. Sie erreichte den Kamm des schneebedeckten Hügels, von dem aus sie die Jagdebene überblicken konnte, und ließ sich schwer atmend auf den Bauch fallen. Unvermittelt erhob sie sich wieder, das hellbraune Fell gesträubt. Sie witterte einen Menschen, und sie wusste, dass sie sich fernhalten musste, denn uralte Gesetze verboten es Wölfen und Menschen, sich einander zu nähern. Doch dann musste sie über sich selbst lachen. Was hatte sie schon zu befürchten? Sie suchte den Tod. Vielleicht würde der Mensch ihr den Weg dorthin zeigen.

Als sie den Menschen fand, war sie enttäuscht. Weinend saß er da, den Rücken gegen einen Felsen gelehnt. Er war, wie sie selbst, kaum erwachsen und sah nicht furchterre-

gender aus als ein Fuchswelppe. Er war mager und hungrig wie die übrigen Geschöpfe im Tal, und der lange, todbringende Stecken, den seinesgleichen stets bei sich trug, lag harmlos an seiner Seite. Als sie sich näherte, blickte der Mensch auf, und Lydda erkannte zuerst Furcht, dann Ergebenheit und schließlich Willkommen in seinem Blick.

»Kommst du mich holen, Wolf?«, fragte er. »Dann nimm mich. Ich kann meinen hungrigen Schwestern und Brüdern keine Nahrung mehr bringen, denn ich bin zu schwach, um den flinken Elch zu jagen. Ich kann nicht schon wieder mit leeren Händen zu meiner Familie zurückkehren. Nimm mich.«

Die Augen des Menschen waren von einem dunklen Braun, und Lydda sah in ihnen ihre eigene Verzweiflung. Er wollte genau wie sie die Jungen seines Volkes füttern. Die Wärme seines Körpers zog sie an, und langsam, Schritt für Schritt ging sie auf ihn zu. Er warf seinen Spitzstecken weit von sich und öffnete seine Arme, bot ihr seinen Hals und seinen Bauch dar. Wenn sie wollte, könnte sie ihm mit Leichtigkeit das Leben entreißen. Stattdessen stand sie vollkommen still und beobachtete den Menschen. Lydda hatte nie einen Menschen lange betrachtet. Man hatte sie davor gewarnt.

»Jeder Wolf, der sich mit den Menschen einlässt, wird vom Rudel verstoßen«, hatte Tachiim erklärt, als sie und ihre Wurfgefährten noch Welpen waren. »Sie sind uns ebenbürtig bei der Jagd und sehen uns als Beute. Ihr werdet euch mit einer Kraft zu ihnen hingezogen fühlen, die ebenso stark ist wie der Jagdtrieb. Haltet euch fern, oder ihr seid nicht länger Wölfe.«

Lydda sah den Jungmenschen an. Wie Tachiim gesagt hatte, fühlte sie sich zu ihm hingezogen, genauso wie sie sich zu den Welpen im Rudel hingezogen fühlte oder zu einem Wolf, der ihr Gefährte werden könnte. Verwirrung ergriff sie und beutelte sie wie ein gerade gefangenes Kaninchen. Ihr Verstand ermahnte sie, davonzulaufen, doch ihr war, als würde ihr das Herz aus der Brust springen, um zu ihm zu gelangen. Sie stellte sich vor, wie es wäre, neben ihm zu liegen und die Kälte aus ihren Knochen zu vertreiben. Sie schüttelte sich und trat zurück, doch sie konnte den Blick nicht von ihm lösen. Ein kalter Windstoß von hinten schob sie einen Schritt näher an den Jungen heran. Er hatte die Arme gesenkt, doch nun hob er sie wieder zögernd.

Sie lief in seine geöffneten Arme, streckte ihren Körper über seine Beine und legte ihren pelzigen Kopf auf seine Brust. Der Junge trug mehrere Schichten aus Beutehaut, um die Kälte von seinem kaum behaarten Körper fernzuhalten, dennoch spürte sie die von ihm abstrahlende Wärme. Nach einem Augenblick der Überraschung schloss er sie in die Arme. Kein einziges Mal wandte sie den Blick von seinem Gesicht ab.

Tausend Herzschläge lang lagen sie beieinander, der Herzschlag des Wolfs verlangsamte sich, um sich dem des Jungen anzupassen, und der des Jungen beschleunigte sich, um den Puls des Wolfes zu finden. Lydda spürte, wie ihre Kraft wuchs. Der Menschenjunge musste es ebenfalls gespürt haben, denn sie erhoben sich gleichzeitig und wandten sich der Jagdebene zu.

Zusammen liefen sie über die Ebene auf die Beute zu

und wählten wortlos einen Bock aus der Herde. Der Elch schüttelte nervös den Kopf, als sie näher kamen, und verriet damit seine Verletzlichkeit. Wie ein Sonnenstrahl setzte Lydda dem Elch nach, verflogen war die Müdigkeit in ihren Läufen. Sie hetzte den Elch und jagte ihn weiter, verwirrte und erschöpfte ihn. Dann, mit einem plötzlichen Spurt, trieb sie ihn auf den wartenden Menschenjungen zu. Der Spitzstecken des Jungen flog, drang tief in die Brust des Elches ein, und als das Tier stürzte, riss ihm Lydda das Leben aus dem Leib.

Während Lydda, schwindelig vom Geruch und Geschmack der lang entbehrten Nahrung, am Fleisch des Elches riss, stieß etwas Schweres sie beiseite. Der Junge drängte sich an die Beute, um sich seinen Anteil zu holen. Knurrend verteidigte sie ihren Platz, und beide zerrten sie nun an dem Kadaver. Bevor sie zu voll war, um sich noch bewegen zu können, erinnerte Lydda sich an ihre Pflicht, und begann, eine Keule des Elchs für ihre hungrige Familie zu lösen. Als sie es endlich geschafft hatte, hatte der Mensch bereits die andere Keule mit einem scharfen Stein abgetrennt und arbeitete daran, die Beute weiter zu zerlegen. Lydda nahm das schwere Bein in die Schnauze, froh, nicht allzu weit entfernt von zu Hause zu sein. Gestärkt durch das frische Fleisch in ihrem Magen, machte sie sich auf den Weg zu ihrem Rudel.

Sie war so beschäftigt mit ihrem vollen Bauch und dem Geschmack des guten, frischen Fleisches, dass sie den Menschen für einen Augenblick ganz vergessen hatte. Doch als sie den Waldrand erreichte, drehte sie sich nach ihm um. Er hatte ebenfalls innegehalten, das schwere

Bein des Elches über seine mageren Schultern gelegt und eine Elchrippe in der Hand. Den anderen Arm hob er zum Gruß. Sie ließ ihre Keule fallen und neigte den Kopf, um den Gruß zu erwidern.

Ihre Rudelgefährten rochen das gute Fleisch, noch bevor sie die geschützte Lichtung erreichte. Als Lydda sich näherte, blickten die erwachsenen Wölfe ungläubig auf das Fleisch, das sie trug. Vorsichtig legte sie es ab.

Es war wenig Fleisch für so viele Wölfe, doch es war Fleisch, und das bedeutete Hoffnung. Es war die erste richtige Mahlzeit für das Rudel seit mehr als einem halben Mond. Sobald die Wölfe begriffen hatten, dass dieses Fleisch tatsächlich vor ihnen lag und nicht etwa ein Todesraum sie narrete, umringten sie Lydda und vergaßen über die frohe Begrüßung ihre Schwäche. Lydda trat zur Seite, verneigte sich vor Tachiim und bot ihm das Fleisch an. Er berührte sie zärtlich mit der Nase und bedeutete dem Rudel, das Fleisch zu teilen. Anschließend brach er mit den Wölfen, die noch kräftig genug waren, auf, um der Fährte zu folgen, die zu Lyddas Jagdbeute führte.

Lydda wandte sich den Welpen zu, die beim Geruch des frischen Fleisches zu winseln begonnen hatten. Sie beugte den Kopf zu ihnen hinunter, und als einer von ihnen sie schwach an der Schnauze stupste, würgte sie ihr Fleisch für die Welpen heraus. Obwohl ihr ausgehungert Körper nach der Nahrung verlangte, die sie für die Welpen hergab, war es die Freude wert, ihnen beim Fressen zuzusehen. Die Welpen des Großen Tals würden nicht länger hungern.

Lydda sprang Tachiim und den anderen nach, um aufzuteilen, was noch von der Beute übrig war. Sie war so

überwältigt vom Erfolg ihrer Jagd, so erfreut, dass sie ihr Rudel versorgt hatte, so verwirrt von ihrer Begegnung mit dem Menschenjungen, dass ihr der neue, langsam stärker werdende Hauch von Wärme in der Luft nicht auffiel. Er war so leicht, dass man ihn ohne weiteres für einen Traum hätte halten können.

Lydda und ihr Menschenjunge ruhten an einen Felsen gelehnt, nicht weit von der Stelle, an der sie einander das erste Mal begegnet waren. Der schmelzende Schnee hatte einen Flecken der warmen Erde freigegeben. Einen ganzen Mond lang hatten die Wölfe aus Lyddas Rudel gemeinsam mit den Menschen gejagt. Einen ganzen Mond lang hatten sie das Fleisch mit den Menschen geteilt, mit ihren Jungen gespielt und waren mit ihnen im Licht der Morgen- und Abenddämmerung umhergestreift. Lydda verbrachte jeden möglichen Augenblick mit ihrem Menschen, denn sie hatte das Gefühl, in ihm etwas gefunden zu haben, von dem sie nicht gewusst hatte, dass sie es verloren hatte.

Sie saßen zusammen an ihren Felsen gelehnt, Lydda schmiegte sich an die kräftigen Beine des Jungen, und er ließ seine Finger durch ihr Fell gleiten. Sonne schien auf sie, und Erde ließ Grashalme wachsen, um sie zu grüßen. Mond wartete neidisch darauf, dass er an die Reihe kam, sie zu sehen. Und Himmel – Himmel spannte sich schützend um sie.

Denn die Ahnen hatten gewartet. Gewartet und gehofft. Sie hatten das Ende aller Geschöpfe nicht gewollt.